Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

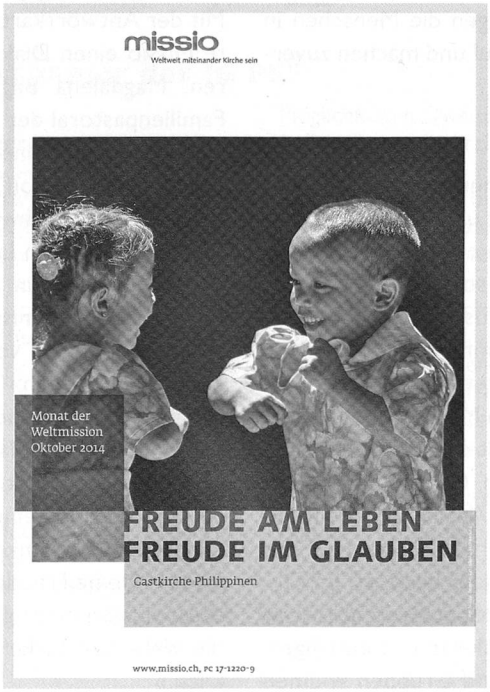
40–41/2014 • 2. OKTOBER • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

577 WELTMISSION
579 BISCHOFS-SYNODE
583 KIPA-WOCHE
590 AMTLICHER TEIL

«FREUDE AM LEBEN, FREUDE IM GLAUBEN»

Weltweit wird der Weltmissionssonntag als «Fest der Katholizität und universalen Solidarität» gefeiert. In diesem Jahr ist es der 19. Oktober. Missio, die den Monat und Sonntag der Weltmission animiert, hat ihn unter das Thema «Freude am Leben, Freude im Glauben» gestellt. Inspiriert dazu hat die Begegnung mit den Gläubigen in der Gastkirche der Philippinen. Trotz Armut, Naturkatastrophen und Schicksalsschlägen haben sie immer ein Lächeln auf den Lippen. Sie sind wie Bambus, der sich im Sturm biegt, aber nicht bricht und sich danach wieder aufrichtet. Die Nähe des Slogans zu Papst Franziskus, der die Freude zu einem Leitmotiv seines Wirkens gemacht hat, ist auch nicht zu übersehen. Und tut nicht auch unserer Kirche Schweiz etwas mehr Freude gut?



Woher kommt die Freude?

Seit seiner Wahl wird Papst Franziskus nicht müde, mit Worten und Gesten dem obersten Dienstamt in der Kirche ein neues Gesicht zu geben. 4,5 Millionen folgen dem Pontifex auf Twitter; und täglich werden es ein paar Tausend mehr. Seine Predigten in den Morgenmessen in St. Martha sind lebensnah und lebenspraktisch. Auch ausserhalb der römisch-katholischen Kirche und den mit ihr unierten Kirchen findet seine Stimme Gehör.

Die «Programmschrift zur Kirchenreform», wie das Apostolische Schreiben «Evangelii Gaudium» vielversprechend in der deutschen Übersetzung bezeichnet wird, findet sich nicht nur auf den Schreibtischen der Gelehrten, sondern auch auf den Nachttischen zahlreicher «einfacher» Christinnen und Christen. Ein kritischer Theologe hat freudestrahlend erzählt, dass er nun sogar den «Osservatore Romano» abonniert habe, weil ihn die Entwicklungen in Rom seit Papst Franziskus brennend interessieren und faszinieren.

Die Freude, die Papst Franziskus in Wort und Tat verbreitet, ist ansteckend. Sie kommt aus der Begegnung mit Jesus Christus. Und zu dieser persönlichen Begegnung

WELTMISSION

mit Jesus Christus, der zuerst auf uns zukommt, möchte Franziskus ermuntern.

Lerngemeinschaft

Die deutschen Bischöfe haben die Weltkirche zutreffend als «eine Lerngemeinschaft, eine Gebetsgemeinschaft und eine Solidargemeinschaft»[1] bezeichnet. Diese drei Dimensionen müssen wie Kopf, Herz und Hand beim Körper zusammenwirken. Der Monat der Weltmission gibt die Gelegenheit, diese drei Dimensionen zu vertiefen.

Was können wir also von den Gläubigen auf den Philippinen lernen? Wir können von ihnen ein Urvertrauen in die Vorsorge Gottes lernen. Jährlich ziehen bis zu 20 Taifune über den Inselstaat und hinterlassen breite Schneisen der Verwüstung. Dazu kommen Überschwemmungen, Erdbeben und Vulkanausbrüche. Auch mit der Verwaltung des Landes ist es nicht zum Besten bestellt: Zu viele Beamte denken mehr an das eigene Portemonnaie als an das Allgemeinwohl. Wie gehen die Menschen damit um? Denn die wiederkehrenden Katastrophen und die Korruption sind grosse Hindernisse für eine langfristige Entwicklung.

«Sie erholen sich einfach. Sie sind nicht so schnell frustriert. Sie haben eine starke Resilienz. Das ist eine innere Stärke, die wir haben. Es ist auch unser Glaube», erklärt Fr. Edwin Gariguez. Er leitet das nationale Büro für soziales Handeln, Gerechtigkeit und Frieden der philippinischen Bischofskonferenz. Resilienz bedeute «Widerstandsfähigkeit», sagt er. Die Menschen können nach schweren Katastrophen und harten Schicksalsschlägen auf eigene Kräfte zurückgreifen, um die Situation zu meistern. «Gott ist bei uns. Er ist mit uns unterwegs durch all die Schwierigkeiten. Wir schaffen das schon!», sagen die Menschen in solchen Situationen, stehen auf und machen zuversichtlich weiter.

Gebetsgemeinschaft

«Immer ist es notwendig, einen inneren Raum zu pflegen, der dem Engagement und der Tätigkeit einen christlichen Sinn verleiht», mahnt Papst Franziskus (EG 262). Gebet und soziales Engagement gehören für ihn untrennbar zusammen.

Diese Verbindung nimmt Missio in der Schweiz sehr ernst und bietet seit vielen Jahren einen Postkartenflyer für den Monat der Weltmission an. Ein zentrales Element dieses Flyers ist die Einladung zum gemeinsamen Gebet. Es stammt aus der Gastkirche. Nestor Adalia, der Generalvikar des Apostolischen Vikariats Calapan auf der Insel Mindoro, hat es dieses Jahr verfasst. Im Oktober sind die Gläubigen in der Schweiz auch eingeladen, sich an der «Gebetskette» zu beteiligen: Pfarreien, Gemeinschaften und Gruppen widmen einen Gottesdienst oder Gebetszeit den Christinnen und Christen der Gastkirche.

Solidargemeinschaft

Wir teilen die materiellen Güter miteinander, um mehr Gerechtigkeit in der Welt herzustellen. «Wir», das sind alle Pfarreien der knapp 3000 Diözesen der Weltkirche, denn die Kollekte vom Weltmissionssonntag wird in allen Pfarreien aufgenommen. Es ist die grösste Solidaritätsaktion der Welt. Die Erträge sind natürlich unterschiedlich hoch, landen aber alle im Solidaritätsfonds der Weltkirche. Aus diesem erhalten die ärmsten Diözesen in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien finanzielle Hilfe. Zurzeit sind es 1100 Diözesen und Vikariate, die aus dem Solidaritätsfonds eine Basisfinanzierung erhalten.

Ein Beispiel, wie Missio auf den Philippinen materiell geholfen hat, ist die Siedlung Galvaville. Nachdem die Häuschen des Dorfes durch eine Überschwemmung zerstört worden waren, durften die Menschen nicht mehr am See bauen. Eine kleine Siedlung mit bunt bemalten Reihenhäuschen konnte durch die Mithilfe von Missio realisiert werden. Im Zentrum des neu entstandenen Dorfes steht eine Kapelle. Sie ist nach drei Seiten hin offen und Begegnungszentrum und Kirchenraum zugleich. Die neuen Häuser sind für philippinische Verhältnisse massiv gebaut und werden den kommenden Überschwemmungen und Stürmen standhalten. Etwa 20 Quadratmeter gross ist ein solches Haus und bietet trotzdem Platz für eine sechsköpfige Familie.

Austausch mit der Gastkirche auf den Philippinen

Mit der Antwortkarte vom Postkartenflyer möchte Missio einen Dialog mit der Gastkirche initiieren. Magdalena Bagyan, verantwortlich für die Familienpastoral des Apostolischen Vikariats Bontoc-Lagawe, hat eine Grussbotschaft für den Monat der Weltmission an die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz geschrieben. Sie schreibt, was ihr Freude am Leben und Freude im Glauben macht, und lädt ein, ihr zu antworten. Schon vor Beginn des Weltmissionsmonats hat Missio eine ansehnliche Zahl von Antwortkarten erhalten. «Freude am Leben» haben viele, wenn sie zufrieden mit ihrer Familie und in der Natur sein können. «Freude im Glauben» wird vor allem in der Gemeinschaft erlebt, auch über Grenzen hinweg. Und so schreibt eine Frau an Magdalena: «Liebe Magdalena! Ich danke Dir für Dein Glaubenszeugnis und Deine Freude im Glauben und freue mich, dass wir von einer gemeinsamen Hoffnung leben, die welt- und völkerumspannend ist. Gott segne Dich.»

Siegfried Ostermann, Missio

[1] «Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche» (= Die deutschen Bischöfe 76). Bonn 2004, 55.

SKZ 40–41/2014

NEUE IMPULSE FÜR DIE PARTNERSCHAFTS-, EHE- UND FAMILIENPASTORAL

BISCHOFS-SYNODE

Die breit angelegte Umfrage von Papst Franziskus zur ausserordentlichen Bischofssynode im Oktober 2014 zum Thema «Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung» hat in- und ausserhalb der Kirche grosse Resonanz gefunden und auch das Interesse der Medien auf den Themenkreis von Partnerschaft – Ehe – Familie gelenkt. Die grosse Beteiligung an der Umfrage zeigt, dass viele Menschen die Einladung zur Partizipation und zum Mitdenken wertschätzen, dass das Thema die Lebenskreise der Menschen betrifft und beschäftigt, dass viele die Offenheit der Kirche in dieser Thematik gutheissen und wohl auch, dass sie glaubwürdige, hilfreiche und aktuelle Antworten in wesentlichen Fragen dieses Lebensbereiches von der Kirche erhoffen.

2010 trafen sich erstmals im Bereich von Partnerschaft, Ehe und Familie verantwortliche Seelsorgerinnen und Seelsorger der deutschsprachigen Teile der Schweizer Diözesen zu einem Erfahrungsaustausch und begründeten die Interessengemeinschaft Partnerschaft-Ehe-Familien-Pastoral Deutschschweiz (IG PEF). Da Partnerschaft, Ehe und Familie unverzichtbare Fundamente der Gesellschaft und Kirche bilden, will sich die IG PEF für die Anliegen von Paaren, Ehen und Familien einsetzen, ihre Stellung in Gesellschaft und Kirche fördern, Paare, Mütter und Väter in ihren Aufgaben und Kompetenzen stärken und die aktive Gestaltung des Paar- und Familienlebens unterstützen. Das Selbstverständnis und die Ziele sind in untenstehendem Kasten erklärt.

Paarlife-Kurse

Verschiedene Paarseelsorgerinnen und -seelsorger prüften letztes Jahr eine Zusammenarbeit mit dem Institut für Klinische Psychologie der Universität Zürich von Prof. Guy Bodenmann und absolvierten eine entsprechende Weiterbildung zu lizenzierten Referenten von Paarlife-Kursen. Die Ziele der Paarlife-Kurse decken sich grundsätzlich und in hohem Mass mit den Intentionen unserer christlichen Ehe- und Familienpastoral. So sollen die Paare wirksam in ihrer festen Beziehung zueinander gestärkt werden. An drei Kursabenden wird aufgezeigt, worauf es in der Paarbeziehung besonders ankommt und wie es gelingen kann, die Liebe lebendig zu erhalten. Die Paare erfahren, was die Forschung zu diesem Thema zu sagen hat, lernen mehr über ihre eigenen Stärken und Schwächen, erhalten konkrete Impulse zum angeleiteten Nachdenken über wichtige Aspekte ihrer Beziehung und was sie tun können, um ihrer Beziehung einen gesunden Nährboden zu geben bzw. zu erhalten. Dabei werden verschiedene grundlegende Bedürfnisse thematisiert:

- das Bedürfnis nach Nähe, nach Verbundenheit und Intimität;
- das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit – indem Zeit und Aktivitäten geteilt werden;
- das Bedürfnis nach Zärtlichkeit und sexueller Nähe;
- das Bedürfnis nach Sicherheit – indem Stabilität, Verlässlichkeit und Vorhersagbarkeit zentral sind.

Aus dem Grundsatzpapier der IG PEF

Wir sind:
Die IG PEF-Pastoral Deutschschweiz ist ein Verbund jener Stellen der römisch-katholischen Kirche in der Deutschschweiz, die sich mit Fragen rund um Partnerschaft, Ehe und Familie beschäftigen. Die IG ist offen für hauptamtliche Frauen und Männer, die für die PEF-Seelsorge eine regionale Verantwortung tragen. Unter PEF-Seelsorge verstehen wir: Erwachsenenbildung, Projektbegleitung, Aus- und Weiterbildung sowie Beratung.

Wir wollen:
- Anliegen und Themen von Paaren, Eheleuten und Familien wahrnehmen und in der Kirche Gehör verschaffen;
- (Ehe-)Paare und Eltern (Mütter/Väter) in ihren Kompetenzen stärken und fördern;
- Paaren und Familien lebensnahe Zugänge zur christlichen Spiritualität als eine Grundlage für gelingendes Leben in Partnerschaft und Familie eröffnen;
- Paar- und familienrelevante Themen erörtern und Möglichkeiten (weiter-)entwickeln, wie wir als Fachstellen und Kirche damit förderlich umgehen können;
- Kirchliche Institutionen (Pfarreien, Gruppierungen, Seelsorgeräume, Dekanate und Bistümer) für den Wert und die Anliegen von Paaren und Familien sensibilisieren und Mittel und Wege aufzeigen, wie Kirche Partnerschaft, Ehe und Familie inhaltlich und strukturell unterstützen kann;
- Schwerpunkte setzen (wie z. B. religiöse Elternbildung, Umgang mit Trennung und Scheidung, Väterarbeit usw.) und diese über längere Zeit bearbeiten, ohne den Blick auf das ganze Themenfeld zu verlieren.

Die Mitglieder der IG PEF können für Engagements, Projekte und Beratung von Pfarreien und kirchlichen Institutionen angefragt werden.
Weitere Informationen: Copräsidium IG PEF, Burghard Förster, E-Mail burghard.foerster@kathluzern.ch, und Madeleine Winterhalter, E-Mail m.winterhalter@pef-sg.ch.

Bruno Strassmann hat in Ehetheologie promoviert, er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Söhnen. Er verfügt über Ausbildungen als analytischer Kinder-, Jugend- und Familienberater sowie als systemischer Eheberater. Nach langjähriger Tätigkeit in der Pfarrpastoral leitet er seit 2007 die Fachstelle Kirchliche Erwachsenenbildung der Katholischen Landeskirche Thurgau in Weinfelden.

BISCHOFS-SYNODE

Es werden jedoch auch jene Gründe näher angeschaut, die den Zerfall von Liebe und Beziehung bewirken: z. B. Gewöhnung, unrealistische Erwartungen oder chronischer Alltagsstress.

In einer angenehmen Kursatmosphäre – es wird an jedem Abend auch ein kleiner Imbiss angeboten – setzen sich die Paare mit den Themen rund um Liebe, Zeit für die Partnerschaft, Nähe, Füreinander-da-Sein, Nachhaltigkeit der Beziehung, Leidenschaft und Sexualität auseinander. Jedes Paar arbeitet grundsätzlich für sich allein, womit auch die Diskretion gewährleistet ist.

Der Kurs wird von zertifizierten Paarlife-Trainern geleitet und bietet den Paaren eine gelungene Mischung aus Theorie und praktischen Übungen. Als Unterstützung werden das Buch von Guy Bodenmann «Was Paare stark macht»[1] sowie weitere Materialien abgegeben. Die Kurskosten werden nach Absprache vor Ort festgelegt.

Konkrete Kursangebote

Für Kursangebote in einem Pastoralraum/einer Seelsorgeeinheit oder in einer Region können folgende zertifizierte Kursleiter angefragt werden:

- Arno Arquint, Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Katholische Landeskirche Graubünden, E-Mail arno.arquint@gr.kath.ch;
- Martin Blatter, Fachstelle Ehe und Familie des Bistums Sitten, E-Mail eheundfamilie@cath-vs.ch;
- Peter Neuhaus, Fachstelle Ehe – Partnerschaft – Familie Katholische Kirche Bern, E-Mail peter.neuhaus@kathbern.ch;
- Bruno Strassmann, Fachstelle Kirchliche Erwachsenenbildung Weinfelden Katholische Landeskirche Thurgau, E-Mail bruno.strassmann@kath-tg.ch;
- Madeleine Winterhalter, Fachstelle Partnerschaft – Ehe – Familie im Bistum St. Gallen, E-Mail m.winterhalter@pef-sg.ch.

Die genannten Personen bieten im Spätherbst 2014 und im Frühjahr 2015 in verschiedenen Regionen der Schweiz Paarlife-Kurse an. Nähere Informationen sind über die entsprechenden Mail-Adressen erhältlich.

Die Mitglieder der IG PEF hoffen, dass durch die von Papst Franziskus angestossene Auseinandersetzung neue pastorale Impulse erwachsen und die Paare auf ihrem Weg Verständnis und Unterstützung erfahren dürfen.

Bruno Strassmann

Interview zu «Paarlife» mit Guy Bodenmann und Birgit Kollmeyer

Was hat Sie, Herr Bodenmann, zum Engagement für eine positive Partnerschaftsgestaltung gebracht?

Leider kommen viele Paare zu spät in eine Paartherapie. Häufig erst, wenn bereits gravierende Verletzungen passiert sind und viel Geschirr zerschlagen ist. Wie Studien zeigen, gelingt es bei diesen Paaren nur noch selten, eine Besserung zu bewirken. Paare sollten bereits bei ersten Anzeichen von Schwierigkeiten oder noch besser bereits zu Beginn ihrer Partnerschaft regelmässig Beziehungspflege betreiben, um solch destruktive Verläufe möglichst verhindern zu können. Das ist der Grundgedanke von Paarlife.

Was ist die wichtigste Botschaft bzw. das Grundanliegen, das Sie den Paaren weitergeben wollen?

Die wichtigste Botschaft ist, dass eine glückliche und stabile Partnerschaft zu den wichtigsten Grundpfeilern für die Lebenszufriedenheit und psychische sowie somatische Gesundheit des Menschen zählt und es diese zentrale Ressource daher zu pflegen gilt. Wie bei einem Auto ist ein regelmässiger Service wichtig.

Wo sehen Sie Berührungspunkte mit der christlichen Ehemoral?

Liebe zu leben hat sehr viel mit Kompetenzen zu tun. Während die christliche Ehemoral Paaren die Motivation auf den Lebensweg gibt, sich gegenseitig zu achten und zu lieben, zeigen wir in Paarlife auf, wie sie dies tun können und welche Grundlagen und Kompetenzen es dazu braucht. Das heisst, Paarlife liefert das Werkzeug, damit Liebe auf Dauer gelingen kann.

Was, denken Sie, kann eine christliche Ethik zu einer positiven Lebensgestaltung der Paare beitragen?

Obgleich Paarlife konfessionell neutral ist und ethische Aspekte nicht angesprochen werden, bin ich der Meinung, dass jeder Mensch Ethik braucht und eine gesunde Verwurzelung in ethischen Grundwerten für eine positive Lebens- und Beziehungsgestaltung unabdingbar ist. Ethische Werte gehören zu einem erfüllenden Leben dazu. Im Rahmen von Paarlife werden die eigenen Werte bezüglich Liebe, Verbindlichkeit und Treue reflektiert.

Gibt es wissenschaftlich erhärtete Aussagen, die für eine langandauernde Partnerschaft sprechen?

Ja, es gibt eine Reihe von Langzeitstudien, welche Prädiktoren für langandauernde Partnerschaften beschrieben haben. Neben psychischer

[1] Guy Bodenmann / Caroline Brändli: Was Paare stark macht. Das Geheimnis glücklicher Beziehungen. Zürich 2010. Ein ausführliches Publikationsverzeichnis von G. Bodenmann ist auf http://www.psychologie.uzh.ch/fachrichtungen/kjpsych/team/bodenmann/Publications_GB_e_11-13.pdf zu finden.

Stabilität beider Partner, angemessenen Kompetenzen in Kommunikation, Problemlösung und gemeinsamer Stressbewältigung zählen dazu auch Commitment und Wertorientierung. Es braucht entsprechend eine Leitlinie (ethische Werte) und Kompetenzen, um sich innerhalb dieser Leitlinie erfolgreich als Paar zu verwirklichen.

Dr. Guy Bodenmann ist Professor für Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien an der Universität Zürich. Er entwickelte «Paarlife» – ein international bekanntes Präventionsprogramm für Paare – und die bewältigungsorientierte Paartherapie.

Frau Kollmeyer, Sie sind die Leiterin von Paarlife. Was ist das Besondere an den Paarlife-Kursen?

Das Herzstück von Paarlife sind die Paargespräche, die in einem geschützten Rahmen stattfinden: D.h., in der Gruppe erhalten die Paare Anregungen zur Pflege der Partnerschaft, zu zweit findet dann ein Austausch statt, wie man selbst zu den Themen steht und was man in der eigenen Partnerschaft gerne umsetzen möchte.

Was spricht für Treue in einer Beziehung bzw. warum lohnt es sich, ein Leben lang mit der gleichen Person zusammenzubleiben?

Es ist zwar so, dass in fast allen Partnerschaften langfristig die Faszination füreinander, die Neuartigkeit und vielleicht auch die Attraktivität abnehmen. Dafür wachsen aber die Vertrautheit, die Verbundenheit und die Vorhersagbarkeit. Das kommt unserem Bedürfnis nach Sicherheit und Bindung entgegen, das die meisten Menschen haben.

Sind die Bedürfnisse von Mann und Frau überhaupt auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen?

Grundlegende Bedürfnisse, wie z.B. das schon angesprochene Bedürfnis nach Bindung, sind bei fast allen ähnlich. Auch konkrete Erwartungen und Wünsche an den anderen unterscheiden sich nicht grundsätzlich – 93 Prozent wünschen sich z.B. Treue von ihrem Partner. Aber was das genau bedeutet, ob man damit nur das sexuelle oder auch das emotionale Commitment meint und wie es umzusetzen ist oder wie viel Nähe bzw. Distanz oder Autonomie man braucht, darüber sollte man sich austauschen. Nur so kennt man die Bedürfnisse und Einstellungen des Partners/der Partnerin und kann schauen, was passt und wo noch ein gemeinsamer Weg – vielleicht in Form von Kompromissen und Abmachungen – gesucht werden muss.

Was hilft den Paaren, zusammenzubleiben und die Partnerschaft lebendig zu erhalten?

Um Nähe und Intimität, aber auch Spannung zu erhalten, braucht ein Paar zunächst genügend gemeinsame Zeit und schöne Erlebnisse. Aber nicht immer dieselben, sondern auch einmal etwas Neues. Dann ist ein emotionaler Austausch wichtig – über das, was einen berührt oder belastet, über Wünsche und Ziele. Man sollte neugierig bleiben, denn der andere entwickelt und verändert sich. Und letztendlich zählen viele kleine Gesten im Alltag, die zeigen, dass man sich für die Beziehung engagiert und dass man den anderen noch gern hat.

Wie wichtig sind Liebesgefühle für eine Beziehung?

Interessanterweise hat die Paarforschung gezeigt, dass die Stärke der Liebe zu Beginn der Beziehung gar keinen grossen Einfluss auf die langfristige Partnerschaftszufriedenheit hat. Viel entscheidender ist es, welche Kompetenzen ein Paar hat oder entwickelt – im Bereich der Kommunikation und der Bewältigung von Belastungen. Denn Stress und Belastungen können sonst zu «Beziehungskillern» werden – auch wenn die Liebe einmal gross war.

Wie kann ein Paar seine gemeinsame Sexualität frisch erhalten?

Auch hier ist Abwechslung für viele Paare ein gutes Mittel. Wenn man den Mut hat, seine Wünsche auszudrücken oder Neues zu initiieren, ohne zu wissen, ob der Partner/die Partnerin diese Vorstellungen teilt, verlässt man die «Komfortzone», tut aber auch etwas zum Lebendighalten der Sexualität. Denn beim Sex ist es wie beim Essen: Auch eine Leibspeise wird, wenn man sie täglich isst, schnell langweilig. Schon kleine neue Beilagen machen sie wieder interessant.

Was ist Ihre wichtigste Botschaft bzw. das Grundanliegen, das Sie den Paaren weitergeben wollen?

Ein beiderseitiges Engagement ist unabdingbar – auch wenn jede und jeder etwas anderes einbringt. Man sollte die Pflege der Partnerschaft genauso wichtig nehmen wie andere Bereiche des Lebens und sie z.B. nach der Geburt eines Kindes oder während wichtiger beruflicher Projekte nicht allzu lange zurückstellen.

Birgit Kollmeyer ist Diplom-Psychologin, Präventionsdelegierte des Lehrstuhls für Klinische Psychologie und Dozentin an der Universität Zürich.

Das Interview mit Guy Bodenmann und Birgit Kollmeyer führte Bruno Strassmann.

SKZ 40–41/2014

ETAPPENEHE IST NICHT GLEICH PROBEEHE

BISCHOFS-SYNODE

Synode: Was ist von den afrikanischen Bischöfen zu erwarten?

In seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben «Familiaris consortio» (1981) betonte Papst Johannes Paul II: «Eine erste irreguläre Situation ist das, was man ‹Ehe auf Probe› nennt. Viele möchten sie heute rechtfertigen und ihr einen gewissen Wert beimessen. Aber schon die blosse menschliche Vernunft spricht gegen sie; zeigt sie doch, wie wenig überzeugend es ist, ein ‹Experiment› anzustellen, wo es um die menschlichen Personen geht, deren Würde verlangt, dass sie für immer und ausschliesslich das Ziel liebender Hingabe sind, ohne jegliche zeitliche oder sonstige Begrenzung» (Nr. 80). Diese Äusserung des Papstes wird von manchen auf das afrikanische Eheverständnis übertragen, da hier einige Bischöfe und Theologen von einem progressiven Ehevollzug sprechen, der sich jedem punktuellen Vorgehen widersetzt. Bevor man aber darüber urteilt, ob dies nicht gerade den Vorwurf des päpstlichen Lehrschreibens bestätigt, ist eine kurze Darstellung der afrikanischen Tradition angebracht, die sichtbar werden lässt, welche religiös-anthropologische Konzeption dahintersteht.

1. Ehe als gemeinschaftlicher Prozess

Zahlreiche Studien betonen immer wieder, dass die Ehe in Afrika keineswegs mit dem uns bekannten rechtlichen Vertrag gleichzusetzen ist. Es handelt sich in der Tat um einen Bund, der bezeichnenderweise in eine dreidimensionale Gemeinschaft eingebettet ist. Die irdische Gemeinschaft nämlich ist auf eine zweidimensionale unsichtbare Gemeinschaft angelegt, die sich aus den Verstorbenen und den Noch-nicht-Geborenen zusammensetzt. Dies bedeutet aber, dass eine Ehe diesen Namen verdient, sofern sie nicht nur das Wohl von Mann und Frau als zwei Individuen im Auge hat, sondern wenn sie nach der Vervollkommnung der gesamten Gemeinschaft trachtet. Daher ist die eheliche Gemeinschaft in Afrika niemals von der eschatologischen Erfüllung zu trennen. Denn die Ehe ist jener Ort, an dem sich das gesamte Anliegen der Menschheit verdichtet: Die Lebenden, die Toten und die Noch-nicht-Geborenen begegnen sich hier und bilden ein einziges Menschenideal, das auf die Unsterblichkeit angelegt ist. Das Ganze lässt sich wie folgt erklären: Die Verstorbenen sind nicht unabhängig von den Hinterbliebenen und umgekehrt. Es herrscht eine Interaktion zwischen den beiden Teilgemeinschaften. Die Verstorbenen leben in den Hinterbliebenen weiter, und diese selbst schöpfen von den Vorfahren die nötige Kraft zum Weiterleben. Darüber hinaus aber sind sowohl die Vorfahren als auch die Hinterbliebenen auf eine dritte Teilgemeinschaft angewiesen, nämlich auf die Noch-nicht-Geborenen, die das Vermächtnis sowohl der Ahnen als auch das der gegenwärtig irdisch noch Lebenden weiterführen werden.

Hält man sich diese Grundkonzeption der afrikanischen Anthropologie vor Augen, dann wird verständlich, warum eine Ehe niemals von der Gemeinschaft als Ganzes entkoppelt werden darf. Die Gründung einer Familie ist eine Angelegenheit, die nicht nur die einzelnen Mitglieder, sondern alle drei Teilgemeinschaften betrifft. Es geht um das Wohl aller bis in die unsichtbare Dimension hinein. Anders gesagt, das Überleben der tridimensionalen Gemeinschaft hängt wesentlich davon ab, inwiefern Friede und Harmonie in der Familie herrschen. Das Überleben artikuliert sich natürlich zuerst durch die Nachkommenschaft, die den Stammbaum nicht nur im Allgemeinen perpetuiert, sondern auch die persönliche Unsterblichkeit jedem einzelnen Vorfahren garantiert. Der katholische ruandische Priester und Philosoph Alexis Kagame hat dies wie folgt auf den Punkt gebracht: Der *Muntu* (Afrikaner) ist davon überzeugt, dass nach seinem Tod etwas von ihm in seiner Nachkommenschaft überlebt und dass gleichzeitig er selbst im Jenseits weiterlebt, derart, dass er sowohl im Diesseits als auch im Jenseits präsent ist. Das Problem kann dann akut und beinah unlösbar in christlicher Perspektive werden, wenn etwa einer ganzen Gemeinschaft die Nachkommenschaft versagt geblieben ist. Dies würde bedeuten, dass sie ganzheitlich ausgelöscht und von der eschatologischen Vollendung total abgeschnitten ist.[1] Die Sorge um eine gute Ehe hängt demnach mit dieser Einstellung zusammen. Die Gemeinschaft ist an einer guten Ehe interessiert, die das Überleben für alle garantiert. Dabei geht es nicht ausschliesslich um die biologische Fruchtbarkeit, sondern zugleich um eine holistische Harmonie, die allen Mitgliedern ein bleibendes Glück über den Tod hinaus verspricht. In diesem Sinn kann man sich unschwer vorstellen, dass etwa in der Baluba-Tradition von Kasayi (Kongo-Kinshasa) eine Frau während der zur Ehe führenden Etappen sehr genau beobachtet wird, was ihre Hausarbeit anbelangt, denn durch die Heirat wird sie in den *Nkambuakult* eingeweiht, der die Ahnin ihres Mannes verkörpert. Sie ist dann zuständig für den Unterhalt der Vorfahren ihres Gatten, die sie nicht zuletzt durch Nahrung versorgt. Die Frau erlangt dadurch jenen Status, der es ihrem Mann verbietet, sie willkürlich aus der Ehe zu entlassen. Andererseits weiss die Frau, dass etwa ihre Untreue

Bénézet Bujo war von 1989 bis 2010 Ordentlicher Professor für Moraltheologie, Sozialethik und afrikanische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. Als Experte hat er zweimal (2005 und 2009) an den Bischofssynoden in Rom teilgenommen. Gegenwärtig ist er theologischer Berater von Caritas Africa. Eine ausführlichere Stellungnahme zur afrikanischen Ehe findet man in seinem Buch «Plädoyer für ein Modell von Ehe und Sexualität. Afrikanische Anfragen an das westliche Christentum» (QD 223, Verlag Herder, Freiburg i. Br. u. a. 2007).

[1] Vgl. Alexis Kagame: La philosophie rwandaise de l'être. Bruxelles 1956, 363–379, bes. 375 ff.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.9.14 / Nr. 39
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ins gelobte Land

Irakische Christen im Libanon wollen weiter – in den Westen

Von Andrea Krogmann

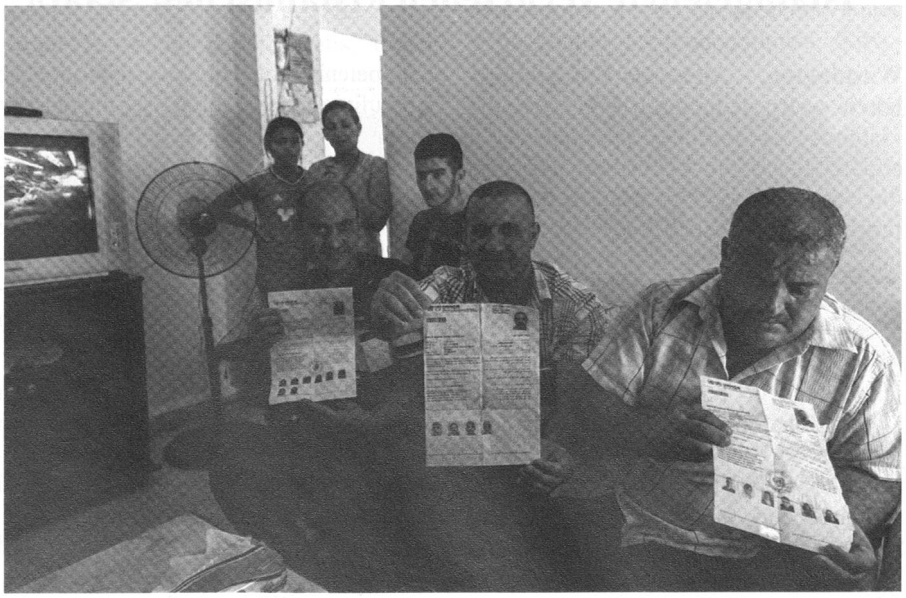
Beirut. – Vorerst sind sie im Libanon gestrandet, auf der Suche nach Sicherheit. Aber die von der Terrormiliz «Islamischer Staat» (IS) vertriebenen irakischen Christen wollen nicht hier bleiben. Ihr Ziel ist der Westen. Zunächst einmal warten sie. Monatelang, und unter prekären Umständen. Kipa-Woche hat einige der Flüchtlingsfamilien in der libanesischen Hauptstadt Beirut besucht.

Der Fernseher läuft. «Der Herr ist meine Stärke und mein Schild», flackert ein Schriftband über das wackelige Bild des irakisch-christlichen Senders, dann die Geschichte vom Auszug aus Ägypten. Das Gerät steht in einer karg möblierten Wohnung im Stadtviertel Bauchrieh, vier Erwachsene, sieben Kinder, verteilt auf zwei Sofas und ein paar Plastikstühle. Kein Bild, nichts Persönliches ziert die kahlen Wände. Auf das flimmernde Fernsehbild achtet keiner. Die Gedanken der Anwesenden gelten dem eigenen Exodus. Wegen ihres Glaubens an ihren Herrn Jesus Christus mussten sie aus dem Irak fliehen. Vorerst sind sie im Libanon in Sicherheit. Aber sie wollen weiter, in den Westen, das gelobte Land.

Zurück in den Irak? Wortlos zeigt Manhal Ramzi Boutros auf das Display seines Telefons: Der Film zeigt Tel Skuf, sein Heimatdorf im Nordirak, nach dem Einmarsch des «Islamischen Staat». Sein Finger tippt auf das Bild eines zerstörten Strassenzugs, «unser Haus». Manhal Ramzi Boutros bricht sein Schweigen. «Meine Kinder sagen: 'Wir haben IS nichts getan, warum töten sie uns?' Wenn sie grösser sind, werden sie mich fragen: 'Warum hast du uns in diesem Irak in die Welt gesetzt?' Was soll ich ihnen dann erzählen?»

Exodus schon lange vor dem IS

Manhal Ramzi Boutros' Exodus hat lange vor dem IS begonnen. Viermal hat er in den letzten Jahren wegen Krieg und Verfolgung den Ort gewechselt. Zuletzt nach Erbil, zusammen mit 9.000 weiteren Familien, die in derselben Nacht vor



Irakische Flüchtlinge warten in Beirut auf ihr Ausreisevisa in den Westen.

Editorial

Integration. *– Mehrere Tausend junge Männer aus Europa beteiligen sich am Dschihad in Syrien und dem Irak. Mit Entsetzen nahm man etwa zu Kenntnis, dass der Schlächter des «Islamischen Staates», der vor laufender Videokamera zwei Geiseln ermordete, mit britischem Akzent spricht. Aus der Schweiz reisen noch vergleichsweise wenige Dschihadisten in die Kriegsgebiete im Nahen Osten, um zu morden, zu vergewaltigen und religiöse Minderheiten zu vertreiben. Zum Glück.*

Vielleicht hat das damit zu tun, dass die Schweiz bei der Integration der muslimischen Immigranten einen guten Job macht (siehe das Zitat in dieser Ausgabe). Dafür spricht etwa die im Vergleich zu anderen europäischen Ländern tiefe Jugendarbeitslosigkeit. Integration ist deshalb das Gebot der Stunde. Dazu könnte auch das an der Universität Freiburg geplante Zentrum für Islam und Gesellschaft beitragen. Leider wird es von Politikern bekämpft (in dieser Ausgabe), die lieber das Misstrauen schüren, vielleicht aber auch nur an die nächsten Wahlen denken.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Schweiz macht guten Job. – «Die Schweiz ist sicher nicht eines der Hauptziele für Terroristen. Dazu zählen vielmehr die USA, Kanada, Australien, Grossbritannien oder Frankreich. Es gibt einige Faktoren, wieso die Schweiz weniger im Fokus der Islamisten steht: Sie ist neutral, betreibt keine aggressive Aussenpolitik und macht bei der Integration der Immigranten einen guten Job. Auch stammen die hiesigen Muslime grösstenteils aus relativ säkularen Ländern wie der Türkei oder Bosnien.»

Der frühere ETH-Forscher und Jihadismus-Experte ***Lorenzo Vidino*** *im Interview der* ***«Neuen Zürcher Zeitung»*** *(25. September) über die Gefahr von Terrorzellen in der Schweiz.* (kipa)

Namen & Notizen

Pierre-Yves Maillard. – Der bisherige Regens des Priesterseminars des Bistums Sitten in Givisiez FR wird neuer

Pierre-Yves Maillard

Generalvikar für den französischsprachigen Teil des Bistums. Er tritt per 1. Oktober die Nachfolge von Domherr **Bernard Broccard** an. **Richard Lehner**, bislang Generalvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums, wurde in seinem Amt bestätigt. **Joël Pralong** wird mit einem 40-Prozent-Pensum Verantwortlicher des Priesterseminars. (kipa / Bild: Pierre Pistoletti)

Franziskus. – Der Papst hat zum Kampf gegen Vorurteile gegenüber Migranten aufgerufen. Wanderungsbewegungen lösten oft Feindseligkeiten aus, «noch bevor man die Geschichten des Lebens, der Verfolgung oder des Elends der betroffenen Menschen kennt», heisst es in seiner Botschaft zum katholischen Weltflüchtlingstag 2015. Dem müsse eine «Kultur der Begegnung» entgegengesetzt werden. (kipa)

Reinhard Marx. – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat sich gegen eine kurzsichtige Interpretation der hohen Kirchenaustrittszahlen in Deutschland ausgesprochen. Es sei sinnlos, Kirchenaustritte nur als Folge aktueller Ereignisse zu interpretieren,

so der Münchner Kardinal. In Wahrheit erlebe die Kirche derzeit die Folgen eines epochalen gesellschaftlichen Umbruchs. Noch nie zuvor hätten die Menschen weitgehende Wahlfreiheit für fast alle Aspekte ihres Lebens gehabt. Es sei unvermeidlich, dass sich dies auch auf die Mitgliedschaft in Kirchen auswirke, so Marx. (kipa / Bild: KNA)

den näherrückenden Bombenexplosionen geflohen sind, allen Besitz zurücklassend. Nein, zurück will Manhal Ramzi Boutros nicht, «nie wieder!». «Wir Christen haben den Irak gemacht. Jetzt gibt es im Irak kein Leben mehr.» Manhal Ramzi Boutros spricht von Christus, dem Licht der Welt, der Wahrheit und dem Leben. «IS bringt den Tod.»

Einige Häuser weiter riecht es nach Essen. Der jüdische Historiker Timothy Naftali erklärt für den National-Geographic-Kanal den Zweiten Weltkrieg. Sechs Männer und fünf Kinder drängen sich um den Tisch im engen Wohnzimmer, auch sie aus Tel Skuf. Man kennt sich, «von klein auf», und auch die Geschichten wiederholen sich: Vor IS geflohen, mit nichts ausser den Kleidern am Leib und den wichtigsten Papieren in der Tasche, auf dem Handy und in den Köpfen Bilder brutaler Gewalt und Zerstörung. Vier, fünf Mal sind sie als Binnenflüchtlinge durch den Irak geirrt, sagen die Männer aus Tel Skuf, «alle paar Jahre wiederholt sich die Geschichte».

Warten und warten

Jetzt warten sie. Auf die Registrierung beim Flüchtlingshilfswerk der Uno. Auf die verschiedenen Gespräche vor den Uno-Mitarbeitern, die darüber entscheiden werden, ob und wenn ja wohin sie ausreisen dürfen. Auf einen Termin bei der Botschaft. Auf das Ausreisevisum für ein Leben «in Frieden, Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit – alles, was es im Irak nie gab!» Vier bis fünf Monate vergehen meistens zwischen den einzelnen Etappen. Dass ihre Patriarchen sie zum Bleiben aufrufen, stösst bei Manhal Ramzi Boutros und seinen Nachbarn auf Unverständnis: «Die Kirche schützt uns nicht. Aber gehen lassen sie uns auch nicht!»

Kreuzanhänger verkauft

Ein paar Strassenzüge weiter wartet Munira, geflohen aus Karakusch vor zwei Wochen, nachdem zwei Nachbarskinder von den IS-Milizen getötet wurden. Mit der Andeutung eines Lächelns stellt sie ihre Kinder vor: «Mariam, Yousef und Issa – Maria, Josef und Jesus, meine heilige Familie." Die Flucht haben sie mit dem Verkauf ihrer goldenen Kreuzanhänger finanziert. Im Radio läuft ein Schlager, «Kommt, gehen wir in den Libanon, trinken wir Arak und amüsieren uns».

Bald fehlt das Geld für die Miete

Munira weiss nicht einmal, wie sie im Libanon die teure Miete zahlen soll. «Wenn wir in zehn Tagen das Geld nicht aufgebracht haben, stehen wir auf der Strasse!» Wie die Zukunft aussieht? Munira malt mit dem Finger ein grosses Fragezeichen in die Luft. «Wenn wir zurückgehen, werden sie uns einen nach dem anderen töten. Die Islamisten haben ein schwarzes Herz.» Wenn sie kann, will auch sie Nahost den Rücken kehren, «weil im Westen Freiheit herrscht», weil es «dort Gerechtigkeit gibt und alle gleich sind vor dem Gesetz», weil es Häuser gibt, Arbeit und finanzielle Unterstützung. Hier, sagt sie, gibt es keine Zukunft, nicht für sie, und, noch viel schlimmer, nicht für ihre Kinder. Denn die Familie ist heilig.
(kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Islamgelehrte verurteilen «Islamischen Staat»

Washington. – Mehr als 120 Islamgelehrte weltweit haben die Terrormiliz «Islamischer Staat» (IS) verurteilt. In einem 18-seitigen Schreiben legen sie dar, warum die Organisation in eklatantem Widerspruch zum Koran stehe.

Zu den Unterzeichnern zählen der ägyptische Grossmufti Schawki Ibrahim Allam und hohe Vertreter der Al-Azhar-Universität in Kairo, der Jerusalemer Mufti Muhammad Ahmad Hussein, der jordanische Prinz und Religionswissenschaftler Ghazi bin Muhammad sowie Gelehrte und Geistliche aus Arabien, Nordafrika, Asien, Europa sowie den USA. Das namentlich an den IS-Führer Abu Bakr Al-Baghdadi gerichtete Schreiben spricht den Islamisten die Kompetenz für Religionsurteile ab. Die Ausrufung eines Kalifats sei unzulässig. Unter den 24 Punkten des Dokuments bekräftigen die Gelehrten den vom Koran geforderten Schutz von Christen und anderen religiösen Minderheiten. Akte wie Folter, Leichenschändung, Versklavung, Zwangsbekehrungen und Unterdrückung von Frauen seien im Islam verboten.

Ausdrücklich verurteilt das Schreiben auch die Ermordung von Journalisten und humanitären Helfern als Verstoss gegen die Glaubenslehre. Der Dschihad wird als reiner «Verteidigungskrieg» beschrieben. Ein bewaffneter Aufstand sei aus Sicht des Islam nur dann legitim, wenn es um Widerstand gegen massive religiöse Unterdrückung gehe. (kipa)

«Die Freude des Evangeliums»

Jean-Marie Lovey wurde zum Bischof von Sitten gewählt

Von Jacques Berset

Sitten. – Jean-Marie Lovey (64) ist am Sonntag, 28. September, zum Bischof von Sitten geweiht worden. Der Augustiner Chorherr vom Grossen Sankt Bernhard folgt auf Norbert Brunner, der das Bistum während 19 Jahren leitete. Rund tausend Personen wohnten der Bischofsweihe in der Kathedrale bei. Eine noch grössere Masse verfolgte den Gottesdienst auf dem Kathedralplatz und in der benachbarten St. Theodulskirche auf Grossleinwand.

Am Fest in Sitten nahmen die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz sowie emeritierte Schweizer Bischöfe teil. Der scheidende Bischof Norbert Brunner war Hauptkonsekrator. Auch die hohen katholischen Würdenträger aus dem Wallis, Kardinal Heinrich Schwery, Erzbischof Emil Paul Tscherrig, Apostolischer Nuntius in Argentinien, und Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen, Apostolischer Nuntius in Österreich, befanden sich in Sitten. Aus verschiedenen Bistümern in Italien und Frankreich waren ebenfalls Bischöfe angereist. Der Kanton Wallis war durch den Präsidenten des Kantonsparlamentes, Grégoire Dussex, und den Präsidenten der Walliser Regierung, Jean-Michel Cina, vertreten.

Kunst des Zuhörens

Der französische Bischof Luc Ravel hielt die Predigt. Wenn ein Mensch, geprägt von der Stille der Berge, wieder ins Tal hinabsteige, bringe er eine besondere Fähigkeit mit: die Kunst des Zuhörens, sagte Ravel. Dank dieser Kunst werde der Hirte erkannt, und seine Stimme werde gehört, denn sie entspringe der Tiefe seines Herzens. Ein Bischof müsse auch hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind. Andererseits besitze die Herde selber einen eigenen Spürsinn, um neue Wege zu finden, wie Papst Franziskus in «Evangelii gaudium» betont habe.

Kein Superheld

An die Gläubigen gewandt, sagte Ravel, sie müssten sich von der Vorstellung verabschieden, ein Bischof könne alles. Die Bischofsweihe mache aus einem Priester keinen Superhelden. «Wir werden zu Bischöfen dank der Hilfe unserer Herde», so Ravel. Die Gläubigen könnten den Bischof durch das Gebet unterstützen, aber auch in der direkten Begegnung: «Erzählen Sie Ihrem Bischof von den Menschen, die leiden, aber auch von jenen, die jubeln. Sagen Sie ihm, warum sie leiden, warum sie jubeln, warum sie ohne Gott leben oder ihr Leben mit ihm gestalten wollen.»

Der neue Bischof von Sitten erklärte, er werde sich bemühen, die ihm übertragene Aufgabe zu erfüllen. Dazu gehöre die Verkündigung des Evangeliums in Treue. Er werde den Glauben in seiner «Reinheit und Vollständigkeit» weitergeben. Als Bischof stehe er auch im Dienst der Armen, Fremden und aller Bedürftigen, welche die Gottesfeier und das Gebet benötigten, sagte Lovey. Der Wahlspruch des neuen Bischofs lautet: «Die Freude des Evangeliums». (kipa / Bild: Pierre Pistoletti)

Jean-Marie Lovey (rechts), der neue Bischof von Sitten, vor der Weihe.

Kurz & knapp

Angenommen. – Die Mitglieder der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt und der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft haben am 28. September der kirchlichen Gleichstellungsinitiative deutlich zugestimmt. Durch entsprechende Verfassungsänderungen werden die Kantonalkirchen verpflichtet, den zuständigen kirchlichen Organen das Anliegen zu unterbreiten, «dass Veränderungen insbesondere in Bezug auf die gleichberechtigte Zulassung zum Priesteramt, unabhängig von Geschlecht und Zivilstand, ermöglicht werden.» (kipa)

Seliggesprochen. – Alvaro del Portillo y Diez de Sollano (1914-1994) ist am 27. September seliggesprochen worden. Der Opus-Dei-Prälat war Nachfolger des Opus-Dei-Gründers Josemaria Escriva. 18 Kardinäle wohnten der Feier in Madrid bei. (kipa)

Fusioniert. – Die Stadtzürcher Reformierten haben am 28. September beschlossen, dass sich die gegenwärtig 33 reformierten Kirchgemeinden der Stadt und die Kirchgemeinde Oberengstringen im Kanton Zürich zu einer einzigen zusammenschliessen. Zur Auswahl stand auch das Modell eines Zusammenschlusses zu grösseren Einheiten. (kipa)

Geplant. – Die SVP des Kantons Freiburg will im Dezember oder Januar eine Initiative lancieren, um das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft zu verhindern. Dieses soll an der Uni Freiburg entstehen und sich mit seinem Ausbildungsangebot an ein breites Publikum richten. (kipa)

Zurückbeordert. – Der chaldäisch-katholische Patriarch von Bagdad, Louis Raphael I. Sako, hat geflohene Geistliche in den Irak zurückbeordert. Priester und Ordensleute könnten sich nicht aussuchen, «wo sie dienen, wie sie dienen und wem sie dienen», erklärte das Kirchenoberhaupt. (kipa)

Vertrieben. – Wegen Drohungen der Separatisten haben fast alle römisch-katholischen Priester die Ostukraine verlassen. Dies sagte der Weihbischof der örtlichen Diözese Charkiw-Saporischja, Jan Sobilo. (kipa)

De Schepper: Lieber die «Schweizer Illustrierte»

Zürich. – Der vom neuen Katholischen Medienzentrum in Zürich designierte Redaktionsleiter bevorzugt nun doch eine andere Aufgabe: Werner De Schepper (49) habe sich «kurzfristig» entschlossen, zum Medienkonzern Ringier zu wechseln und dort auf den 1. März 2015 Co-Chefredaktor der «Schweizer Illustrierten» zu werden, teilte Charles Martig, Direktor des Katholischen Medienzentrums, am 23. September mit.

«Wir bedauern diesen Entscheid», schreibt Martig. De Schepper war vom Vorstand des neuen Medienzentrums ernannt worden, ohne dass eine öffentliche Ausschreibung erfolgte. Die Stelle des Redaktionsleiters wurde vergangene Woche ausgeschrieben.

Am 17. Juni hatte der Katholische Mediendienst mitgeteilt, dass der frühere «Blick»-Chefredaktor De Schepper beim Katholischen Medienzentrum der Deutschschweiz ein zweijähriges Mandat ab Januar 2015 übernommen habe. Er werde die Redaktion im neuen Newsroom des Medienzentrums aufbauen und leiten. In den Sommermonaten übernahm De Schepper auch ein Mandat bei der «Schweizer Illustrierten».

Auflösung von Kipa und KM

Das neue Medienzentrum löst das bisherige Internet-Portal kath.ch, getragen vom Katholischen Mediendienst (KM), und die Katholische Internationale Presseagentur (Kipa) ab; KM und Kipa werde Ende 2014 aufgelöst. Unter der Leitlinie «online first» soll die neue Redaktion ab Anfang 2015 täglich «Geschichten aus Kirche, Religion und Gesellschaft multimedial» anbieten. Zielgruppe des Newsrooms sind gemäss Ankündigung vom 17. Juni «alle an Religion, Kirche und Gesellschaft Interessierten in der Schweiz». (kipa)

Umfrage: Mehrheit befürwortet Alterssuizid

Zürich. – Laut einer repräsentativen Umfrage begrüsst eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung, dass Betagten die Möglichkeit eines erleichterten Alterssuizid offen steht. Dies berichtet die Zeitung «reformiert.» (Oktober), die die Umfrage in Auftrag gab.

Laut der Umfrage finden 68 Prozent der Befragten die Möglichkeit zum erleichterten Alterssuizid «eher gut» oder «sehr gut». Bei der telefonischen Umfrage wurden 1.004 Personen in der Deutschschweiz und der Romandie befragt. Vor allem die älteste befragte Altersgruppe zwischen 55 und 74 wolle eine liberale Lösung, so die Zeitung weiter. Dem Argument, dass alte oder pflegebedürftige Menschen im Falle einer Liberalisierung des Alterssuizids unter Druck kommen, können 65 Prozent der Befragten gar nichts oder eher nichts abgewinnen. Grossen Zuspruch erhält dem Bericht zufolge dagegen das Argument der Selbstbestimmung: 77 Prozent der Befragten stimmen dem Argument eher oder sehr zu, dass Menschen auch im Sterben ihre Eigenverantwortung wahrnehmen sollen. (kipa)

Die Zahl

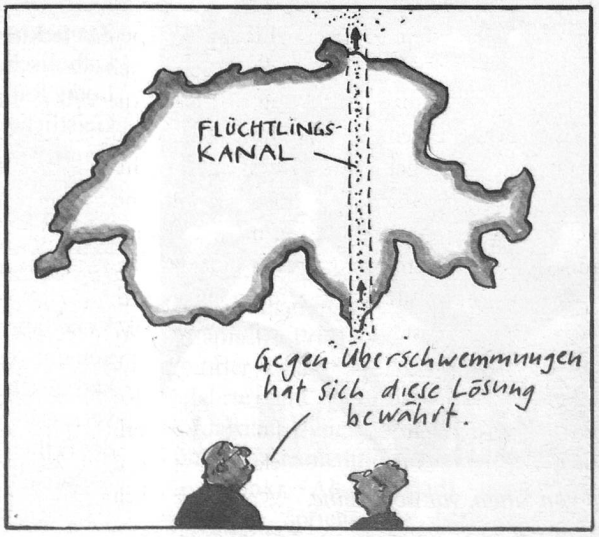
51. – Die Aussicht auf ein grosses Fest und Geschenke sind die Hauptmotivation, weshalb sich reformierte Jugendliche in der Schweiz konfirmieren lassen. An Gott glauben jedoch nur 51 Prozent der Konfirmanden. Dies zeigt die erste gesamtschweizerische Konfirmanden-Studie, die an der Universität Zürich erstellt wurde. Nur 37 Prozent der befragten Jugendlichen glauben an die Auferstehung. Dass die Welt von Gott erschaffen sei, glaubt nur noch ein Drittel. In zwei Befragungsrunden wurden 7.200 beziehungsweise 6.450 Konfirmanden aus allen Landesteilen interviewt. (kipa)

40. – Das Kloster Einsiedeln will 40 Asylsuchende aufnehmen. Diese sollen ab 6. Oktober während zwölf Wochen in der Gruppenunterkunft «Holzhof» wohnen. Bei den Flüchtlingen aus Eritrea handelt es sich vor allem um Jugendliche. Das Kloster war vom Kanton Schwyz offiziell angefragt worden, ob es Asylsuchende aufnehmen könne. Die Abtei öffnete sich in der Vergangenheit bereits für einzelne Asylsuchende, aber noch nie für eine ganze Gruppe. (kipa)

4.000. – In Italien sind derzeit landesweit insgesamt 4.000 Flüchtlinge in leerstehenden Immobilien von katholischen Orden und Pfarreien untergebracht. Papst Franziskus hatte im September 2013 an katholische Ordensgemeinschaften appelliert, nicht mehr genutzte Räumlichkeiten nicht in Herbergen umzuwandeln, sondern zur Aufnahme von Flüchtlingen bereitzustellen. (kipa)

Zeitstriche

***Katastrophen** – Wenn Politiker von Flüchtlingen sprechen, tun sie oft so, als müsste sich das Land gegen eine Naturkatastrophe rüsten. Hans Conrad Escher, Leiter der Linthkorrektion im 19. Jahrhundert, mit der die Linthebene vor Hochwasser geschützt wurde, könnte auch heute Abhilfe schaffen. Zeichnung: Monika Zimmermann für Kipa-Woche.* (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 40–41/2014

gegenüber dem Ehemann eine Beleidigung aller Ahnen als Schutzpatrone bedeutet.[2] Wer dies nicht aus den Augen verliert, hat keine Mühe zu verstehen, dass eine afrikanische Ehe immer gemeinsam angegangen wird, dergestalt, dass niemand deswegen von einer illegitimen Einmischung in die private Angelegenheit sprechen kann. Doch wie konkret vollzieht sich dieser gemeinsame Prozess?

2. Ehe als dynamischer Prozess

Im Unterschied etwa zur modernen Ehepraxis in manchen westlichen Gesellschaften ist der dynamische Prozess in Afrika keine Angelegenheit, die nur zwei Ehekandidaten betrifft, da nicht zwei Personen, sondern zwei Familien heiraten. Deshalb werden alle Eheetappen von allen Mitgliedern begleitet. Das bedeutet auch, dass jede Etappe durch die Mitbeteiligung aller zustande kommt. Damit jeder Schritt gültig ist, wird ein Familienpalaver geführt, in dem sogar die verstorbenen Vorfahren ihren festen Platz haben. Sie werden nämlich dadurch involviert, dass man ihr Vermächtnis – Worte, Gesten, Satzungen und dergleichen – gründlich zu interpretieren versucht. Sie werden freilich auch durch Gebete angerufen, damit sie ihren Willen kundtun.

Was die verschiedenen prozesshaften Schritte anbelangt, sind sie nicht überall gleich. Sie können sich zahlenmässig sehr unterschiedlich vollziehen. Manche Traditionen begnügen sich mit einem relativ kurzen Prozedere und wenigen Etappen, während andere ethnische Gruppen das ganze Eheleben als einen nie endenden Prozess betrachten. Das folgende Modell aber, das von Bischof John Njenga[3] aus Kenia zur Sprache gebracht wird und sich in fünf Etappen vollzieht, illustriert treffend den Werdegang, der beinahe alle afrikanischen Ehen charakterisiert. Von den fünf Etappen, von denen der Bischof spricht, ist eigentlich die dritte die entscheidende. Die erste Etappe besteht nämlich aus dem Sich-gegenseitig-Kennenlernen der beiden Heiratskandidaten, was freilich auf Vorschlag eines der Familienmitglieder zustande kommt. Sind sich die beiden einig, dann folgt der zweite Schritt, in dem die Eltern des Verlobten über das Heiratsvorhaben informiert werden. Nach dem Einverständnis letzterer müssen ebenso die Bündnispartner auf der Seite der Frau in Kenntnis gesetzt werden. Man braucht also auch hier die Einwilligung der Eltern und anderer Verwandter. Das heisst aber zugleich, dass damit die wichtigsten Partner des Ehebands um ihren definitiven Segen gebeten werden, damit von diesem Augenblick an die Ehe als geschlossen gelten kann. – Nach diesem unserem Modell ist die vierte Stufe die Übergabe der Mitgift, die aber bei manchen nicht ein für alle Mal nachgereicht wird, sondern die Ehe ein Leben lang begleitet. Die fünfte Etappe ist schliesslich die Abrundung aller bisheriger Stufen und besteht in der Zelebration, die sich entweder nach der afrikanischen Tradition oder nach der modernen standesamtlichen Feier bzw. nach der kirchlich-religiösen Zeremonie vollzieht. Denkbar ist auch, dass alle diese drei Feierlichkeiten sich gleichzeitig begehen lassen. Aus afrikanischer Sicht ist indes äusserst wichtig zu betonen, dass allein die Eheschliessung nach der genuin traditionellen Ordnung für sich die Gültigkeit in Anspruch nehmen kann. Es ist selbstverständlich, dass jede afrikanische Ehe eine religiöse Dimension besitzt, so dass es nur schwer einsehbar ist, wieso die christlichen Kirchen noch auf einer besonderen Zeremonie bestehen. Ausserdem gibt es keine Dichotomie zwischen sakral und profan. Das bedeutet aber, dass auch die sogenannte standesamtliche Trauung total überflüssig ist. Afrikanische Christgläubige werden das Gefühl nicht los, man zwinge sie, dreimal zu heiraten. Vor diesem Hintergrund haben namhafte afrikanische Bischöfe wie Kardinal Joseph-Albert Malula,[4] Bischof John Njenga, Bischof André Kaseba[5] und andere dafür plädiert, die Etappenehe in der Weise anzuerkennen, dass die Kirche die verschiedenen Stufen von Anfang an mit begleitet und sich auch konkret in eine der Etappen einbringt, die als sakramentaler Höhepunkt anerkannt wird. Am besten, nach dem oben erwähnten Modell, soll die Kirche diese Anerkennung ab der dritten Etappe klar aussprechen, obwohl die Tradition noch nicht alle Schritte vollzogen hat. In der Tat wird ja diese dritte Etappe mit der sexuellen Begegnung zwischen der Braut und dem Bräutigam verbunden, obwohl der feierliche Abschluss der gesamten Hochzeit noch aussteht. Darin scheint auch das eigentliche Problem für die katholische Kirche zu bestehen, nach deren Lehre das sexuelle Leben ganz am Ende des Eheprozesses gestattet sein soll, da es sich erst dann um jene Eins-Werdung der Eheleute handelt, die den Bund zwischen Christus und der Kirche symbolisiert.

Es muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass es auch in Afrika nicht alle Volksgruppen sind, die das sexuelle Zusammenleben vor der letzten als Höhepunkt geltenden Etappe erlauben, gleichwohl schliesst das letzte Stadium selbst keineswegs den ganzen Prozess endgültig ab. Das sexuelle Leben ist für die Gemeinschaft nur eine Garantie, dass der bereits angelaufene Prozess nicht mehr abzubrechen ist. In ähnlicher Weise ist es der Kirche auch bei anderen Etappenmodellen möglich, eine der Stufe anzuerkennen, hinter die man nicht mehr zurückgehen kann, die aber von eminenter Bedeutung für weitere Schritte ist. Wichtig ist indes, den Werdecharakter beizubehalten, der die dynamische Dimension der Allianz in den Vordergrund stellt. Keiner der verschiedenen Schritte darf nämlich unterlassen werden, ohne dass damit die Gefahr entsteht, die Gültigkeit der Ehe zu Fall zu bringen. Jeder Schritt enthält potentiell den nächsten. Es ist hier wie mit einem Ka-

[2] Vgl. Tshibalabala A. Kankolongo: Interdits, facteur de libération dans la société traditionnelle, in: Philosophie et libération (= Recherches Philosophiques Africaines, 2). Kinshasa 1978, 99–109, hier 102; ders.: Valeur éthique et éducative des interdits dans la société traditionnelle, in: Ethique et société (= Recherches Philosophiques Africaines, 5). Kinshasa 1980, 239–253, hier 237 f.

[3] Vgl. J. Njenga: Marriage in Successive Stages, in: African Ecclesial Review 28 (1986), 198–207, hier 201.

[4] Vgl. Card. J.-A. Malula: Mariage et famille en Afrique, in: Œuvres complètes du Cardinal Malula, rassemblées et présentées par Léon de Saint Moulin, Vol. 7. Kinshasa 1997, 135–144.

[5] Vgl. Mgr Kaseba: L'alliance matrimoniale s'élabore au cours d'un processus par étapes dynamiques, in: Conférence Episcopale du Zaire (éd.): Fonctions et tâches de la famille chrétienne dans le monde contemporain. Kinshasa 1984, 54 ff.

BISCHOFS-SYNODE

bel, das aus kleinsten Drähten besteht. Jeder Draht für sich genommen macht das Kabel nicht aus, aber erst zusammen sind die Drähte stark und bilden das Ganze. Die Stärke jedes einzelnen hängt von dem vorhergehenden und dem nachfolgenden zugleich ab. Ähnlich ist es mit der afrikanischen Etappenehe. Eine dichotomische Vorgehensweise würde keine Ehe zustande bringen. *Summa summarum*: Jede Etappe ist ein Wesensbestandteil des Sakraments; jeder Schritt sowohl von den Heiratskandidaten als auch von der gesamten Gemeinschaft ist nicht nur ein Begleitumstand, sondern konstitutiv für das Ganze. Dies muss als selbstverständlich gelten, wenn man bedenkt, dass es sich nicht um eine punktuelle Aktion handelt, sondern dass die Ehe das wird, wozu sie bestimmt ist, durch jeden sowohl gemeinschaftlichen als auch individuellen Ja-Augenblick aller Interessierten. Fragt man dann im Sinn der klassisch-westlichen Theologie, wer denn im afrikanischen Kontext als Spender des Ehesakraments zu gelten hat, dann lautet die Antwort, dass nicht nur die beiden Ehekandidaten, sondern die ganze Gemeinschaft als *familia Dei* diese Funktion ausübt.

Diese Ehekonstituierung als Gemeinschaftsaufgabe ist von unerlässlicher Bedeutung für die Stabilität des ehelichen Bundes. Zugegebenermassen: Heute im Zuge der Modernität und Globalisierung fällt diese alte, genuin afrikanische Tradition immer mehr zusammen. Viele haben sich das westliche Freiheitsverständnis zu eigen gemacht, das nicht mehr auf die gemeinschaftliche Dimension achtet. Indes ist nicht selten zu beobachten, dass Ehen, die ohne das Hinhören auf die Weisheit bedeutender Familienangehöriger geschlossen werden, früher oder später mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nicht selten enden sie mit einem schmerzlichen Bruch. Die Ehepastoral in Afrika kann deshalb nicht darauf verzichten, die zentrale Bedeutung der Gemeinschaft für das prozesshafte Zustandekommen des Ehebundes unermüdlich und nachdrücklich zu betonen. Mehr noch: Das Gemeinschaftshandeln soll die ganze pastorale Praxis nachhaltig prägen.

3. Gemeinschaft und Stabilität der Ehe

Weiter oben wurde darauf hingewiesen, dass die Ehe keine private Sache ist, die nur die beiden Heiratskandidaten betrifft. Die ganze Gemeinschaft in ihrer Tridimensionalität von Lebenden, Toten und Noch-nicht-Geborenen geht das Ehebündnis ein. Keines der Mitglieder lebt für sich allein, sondern wird Mensch eben durch andere Menschen. Das Leben aus afrikanischer Sicht ist ein ständiges gegenseitiges Gebären und Zeugen. Das Gute, das man dem anderen tut, trägt dazu bei, ihm eine neue Lebensdimension zu eröffnen, eben ihn neu zu gebären. In diesem Sinn sind wir ständig Zeugende/Gebärende und Gezeugte/Geborene zugleich. Ein Kind ist von seinen Eltern biologisch gezeugt/geboren, und auch danach braucht es deren Unterstützung, um sich entfalten zu können. Andererseits aber zeugt/gebiert das Kind seine eigenen Eltern, indem es ihnen Freude und Glück bringt. Kurzum: Was so fast abstrakt über Eltern und Kind gesagt wird, lässt sich ohne weiteres auf alle Lebensbereiche ausdehnen. Um bei unserem Thema zu bleiben: Ein Ehepaar etwa aus afrikanischer Perspektive lebt nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Gemeinschaft und kann nur von dieser zum Ort des Lebens in Fülle werden. Mit anderen Worten, nur wenn alle Mitglieder der dreidimensionalen Gemeinschaft daran beteiligt sind, das Ehepaar tagtäglich zu gebären, kann es auch gedeihen. Damit wird zugleich das Problem der Stabilität angesprochen.

Noch deutlicher: Wenn die traditionelle afrikanische Ehe sich nur prozesshaft vollzieht, soll dies nicht mit der modernen Form des vorehelichen Lebens im Westen gleichgesetzt werden. Gerade aufgrund einer gemeinschaftlichen Dimension gibt es hier eine entscheidende Differenz. Im Westen besteht man vor allem auf einer individuellen Freiheit, während in Afrika die Freiheit ihre Vervollkommnung erst dann erreicht, wenn sie zugleich die Gemeinschaft mit einbezieht. Dass alle Familienangehörigen im Prozess involviert sind, hilft den unmittelbar betroffenen Ehekandidaten, ihre Freiheit richtig zu orientieren. Man kann sagen, die Volksweisheit in Afrika spiele eine lebenswichtige Rolle, vor allem wenn es sich um die Älteren der Gemeinschaft handelt. In diesem Punkt kommt die afrikanische Konzeption der Forderung des vierten Gebots im Alten Testament sehr nah, wenn es nämlich heisst: «Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat, damit du lange lebst und es dir gut geht in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt» (Dtn 5,16; vgl. Ex 20,12). Wir wissen, dass dieses Gebot das einzige unter den Zehn Worten ist, dem eine Verheissung beigefügt ist. In Anlehnung an die alttestamentliche Exegese darf man hier ausführen, dass das Gebot auf die verschiedenen Generationen der Grossfamilie aufmerksam macht, von deren Erfahrung die jüngere Generation lernen soll, damit sie um das rechte Verhalten zum Besitz des verheissenen Landes weiss. Alfons Deissler kommentiert: «In der Grossfamilie (…) dürfen somit die ‹Alten› nicht abgeschrieben oder in das blosse ‹Existieren› verwiesen werden (…). Hier wird Israel deutlich vor Augen gestellt, dass der Besitz des Gelobten Landes und damit die Zukunft von einer intakten Gemeinschaft und Harmonie zwischen der ‹erfahrungsspeichernden› und der ‹experimentierenden› Generation (wie wir heute gerne sagen) abhängt.»[6] Auf afrikanische Verhältnisse übertragen ist eine ähnliche Interpretation nicht von der Hand zu weisen. Die Gemein-

[6] Alfons Deissler: Ich bin dein Gott, der dich befreit hat. Wege zur Meditation über das Zehngebot. Freiburg i. Br. 1975, 96.

SKZ 40–41/2014

schaft, die sich um die Zukunft der jungen Leute kümmert, tut dies aufgrund der ihr eigentümlichen Erfahrung, die sie nicht zuletzt von alters her gesammelt hat und die durch versierte weise Menschen immer wieder bestätigt wird. Worauf es ankommt, ist die Bewahrung der Integrität der tridimensionalen Gemeinschaft, die danach trachtet, ein friedliches und harmonisches Leben zu führen. Die Zukunft der Ehe hängt also davon ab, inwiefern die jüngere Generation bereit ist, von der Erfahrung der Vorfahren zu profitieren, die durch die ältesten Mitglieder der Gemeinschaft tradiert wird.

Nimmt man diese afrikanische Sorge um eine gelungene Ehepartnerschaft ernst, dann ist es ungerecht, von einem Konkubinat für die prozesshafte Praxis zu sprechen, die zur endgültigen Bindung zwischen Mann und Frau führt. Sofern die gesamte Gemeinschaft diese werdende Bindung mitträgt, handelt es sich für Christinnen und Christen um ein echtes ekklesiales Vorgehen, dessen Mitte Jesus Christus selber darstellt, der mit der Kirche als Familie Gottes auf dem Weg zum ewigen Hochzeitsmahl ist. So verstanden müsste man sich fragen, ob ein Insistieren auf einer punktuellen Ehe «in facie ecclesiae», um Zugang zu den Sakramenten haben zu können, noch von Bedeutung im afrikanischen Kontext ist. Kardinal Malula seinerseits hat zu Recht pointiert bemerkt, dass die offizielle Kirche, welche die afrikanische Ehe als Konkubinat abtut, die Christgläubigen dazu zwingt, sich kirchlich trauen zu lassen. Die negative Folge davon ist, dass sich manchmal Paare trennen, nachdem sie viele Jahre zusammengelebt und sogar mehrere Kinder geboren haben. In der Tat, wenn die offizielle kirchliche Trauung die einzige gültige sein soll, werden die Christen/Christinnen versucht, ihre bisherige Bindung zu revidieren und sich einen neuen Partner oder eine neue Partnerin für die sogenannte unauflösliche Ehe auszusuchen.[7] Joseph-Albert Kardinal Malula plädiert für eine kirchliche Anerkennung der afrikanischen Ehepraxis, denn auch sie ist von Gott selbst gesegnet. Dieser Gott bzw. Jesus Christus hat weder das Gültigkeitsvorgehen noch die konstitutiven Elemente oder den genauen Zeitpunkt für die Unauflöslichkeit festgelegt. Im Westen etwa ist es die Kirche, die durch ihre Weisheit und angesichts der Konfrontation mit verschiedenen Kulturen Normen erlassen hat, bis hin zur Bestimmung der Lehre von «ratum et consummatum» (ratifiziert und vollzogen). Daher fragt Malula, warum die Begegnung mit der afrikanischen Tradition nicht auch zu einer neuen Praxis zu führen vermag, zumal diese Tradition nicht a priori verwerflich ist.[8]

4. Schlussüberlegungen

Bis zur Stunde hat die katholische Kirche in Afrika noch keine Schritte unternommen, um eine geeignete Ehepastoral im Sinne des Vorschlags einiger Bischöfe und zahlreicher Theologen zu entwickeln. Es entsteht nämlich der Eindruck, dass die Kirche, statt die afrikanische Dynamik zu fördern, eher die sich allmählich durchsetzende westliche Mentalität mit ihrem individuellen Eheverständnis duldet bzw. fördert. Man beobachtet ja, dass viele junge Leute im Heiratsalter sich unter Ausschluss der Gemeinschaft zusammentun und ein Leben zu zweit führen, bevor eine zivilrechtliche oder kirchliche Trauung stattfindet.

Charakteristisch ist dann auch, dass der ganze Prozess seinen Abschluss zivilrechtlich und kirchlich ohne Mitberücksichtigung der traditionell-afrikanischen Gemeinschaftsdimension findet. Nach der Sensibilität und Rationalität der afrikanischen Religiosität bedeutet dies aber, dass die eigentliche Ehe nicht stattgefunden hat, da meistens die erforderlichen Etappen unterlassen wurden und die dreidimensionale Gemeinschaft der Heiratskandidaten weder in den Prozess einbezogen noch um ihre Zustimmung gefragt wurde. Die Stabilität einer derartig «individualistisch» geschlossenen Ehe steht dann auf dem Spiel, und oft kommt es vor, dass bei Spannungen zwischen den Partnern die Grossfamilie, die nichts Konkretes um die Eheschliessung gewusst hat, sich aus dem Konflikt heraushält. Es war ihr ja von vornherein nicht vergönnt, sich rechtzeitig – und zwar während der vorgesehenen Etappen – zu Wort zu melden, um gegebenenfalls Schlimmeres zu verhindern. Meistens scheitern solche Ehen aufgrund der in naiver Weise rezipierten Modernität aus dem Westen, die das technische Wissen in den Vordergrund stellt, ohne zugleich der bewährten afrikanischen Lebensweisheit Gehör zu verschaffen.

Es sollte jedoch auch in der Moderne nicht in Vergessenheit geraten, dass selbst heute – trotz einer galoppierenden und höchst brutalen Globalisierung – die Technik allein den Menschen nicht zum Menschen macht. Der Mensch braucht andere Menschen, um er selber zu werden, er benötigt eine neue Geburt, die ihm ununterbrochen ein erneuertes Leben schenkt. Nur dann kann alles gedeihen, was zum Eigen- und Gemeinwohl beiträgt. Diese zum neuen Leben führende Unterstützung brauchen in besonderer Weise Ehepaare. Sie müssen wissen, dass der privilegierte Ort von Schutz und Geborgenheit in Afrika die tridimensionale Gemeinschaft ist, die für Christen die Kirche als Familie Gottes impliziert.

Zum Schluss sei noch folgendes nachdrücklich betont: Wenn die christliche Ehe in Afrika eine neue Lebendigkeit erlangen soll, dann muss es eine dringende Aufgabe für afrikanische Bischöfe sein, das Problem deutlich auf der im Oktober stattfindenden ausserordentlichen Bischofssynode über Ehe und Familie anzusprechen und sich für dessen Lösung voll einzusetzen.

Bénézet Bujo

[7] Malula, Mariage et famille (wie Anm. 4), 141.
[8] Siehe ebd., 135–144.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Trägerschaft für das neue Theologisch-pastorale Bildungsinstitut gegründet

Die Trägerschaft für das Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI) wurde am 16. September 2014 gegründet. Als Präsident des Trägervereins wurde Dr. Markus Thürig, Generalvikar des Bistums Basel, gewählt. Das neue Bildungsinstitut bündelt kirchliche Bildungsangebote, die bisher von theologiekurse.ch, vom IFOK und von den interdiözesanen Kursen (Vierwochenkurse) verantwortet wurden. Die Angebote dieser Institutionen werden zukünftig vom neuen gemeinsamen Institut weitergeführt. Das TBI wird die Rechtsnachfolge als Trägerin der Kurse und Studiengänge im Verlaufe des Jahres 2015 antreten und die Fortsetzung der laufenden Ausbildungen garantieren.

Mit der Gründung des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts reagieren die Deutschschweizer Bischöfe und die überkantonal tätigen Bildungsinstitutionen auf die Veränderungsprozesse in Kirche und Gesellschaft sowie auf Anforderungen an eine zeitgemässe Bildung von haupt- und ehrenamtlich Tätigen in der Kirche.

Das TBI soll als sprachregionales Fachzentrum für kirchliche Bildung die Tätigkeiten der kantonalkirchlichen Stellen unterstützen und ergänzen. Es beteiligt sich subsidiär an der kirchlichen Berufsbildung ForModula und bietet theologische Grundbildung für Christinnen und Christen an, welche sich als Freiwillige in Kirche und Gesellschaft engagieren oder theologische Grundlagen für eine kirchliche Berufsbildung erwerben möchten.

Es soll ein Ort der Innovation für Bildungs- und Fördermassnahmen werden, die das kirchliche Personal für die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen stark macht und ihm kompetente Weiterbildung und fachliche Beratung anbietet. So erklärt sich auch die Strukturierung des Instituts in die drei Bereiche: theologische Grundbildung, kirchliche Weiterbildung und Personalentwicklung.

Die neue Trägerschaft wird durch die Bistümer Basel, Chur, Lausanne-Genf-Freiburg, Sitten und St. Gallen, die kantonalkirchlichen Körperschaften der Kantone Aargau, Luzern, St. Gallen und Zürich sowie die interdiözesane Vereinigung theologiekurse.ch gebildet.

Das Institut wird im vierten Quartal 2015 seinen Sitz im Kulturpark an der Pfingstweidstrasse in Zürich beziehen.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Kurt Schaller als Pfarradministrator der Pfarrei St. Mauritius Emmen (LU) per 1. Oktober 2014;

Adrian Bolzern als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Peter und Paul Aarau (AG) per 1. Oktober 2014;

Josef Mahnig als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Georg Sursee (LU) per 1. Oktober 2014;

Roger Brunner als Diakon in den Pfarreien St. Maria Schaffhausen, St. Konrad Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen und St. Maria und Antonius Thayngen (SH) per 28. September 2014;

Matthias Vomstein-Birrer als Diakon in den Pfarreien St. Mauritius Emmen (LU) und St. Maria Emmenbrücke (LU) per 1. Oktober 2014;

Thomas Kurt Zimmermann als Diakon in der Pfarrei St. Martin Arbon (TG) per 28. September 2014;

Ursula Fischer als Pastoralassistentin in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern per 1. Oktober 2014;

lic. sc. rel. *Hans Alberto Nikol-Frutiger* als Spitalseelsorger im Kantonsspital Olten (SO) per 1. Oktober 2014;

Edwin Rutz als Klinikseelsorger an der Rehaklinik Bellikon (AG) per 1. Oktober 2014;

Claudia Schuler-Schwabenhaus als Spitalseelsorgerin im Spital Dornach (SO) per 1. Oktober 2014;

Andreas Zimmermann-Treffler als Heimseelsorger an der Pflegi Muri (AG) und als Spitalseelsorger im Kreisspital Freiamt in Muri (AG) per 1. Oktober 2014;

Jules Rampini als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Ulrich Luthern (LU) und Johannes der Täufer Ufhusen (LU) per 1. Oktober 2014.

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Frauenfeld» per 27. September 2014 an:

Benedikt Wey als Pfarrer der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);

Josef Gründler als Kaplan in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);

Hironimus Kaja Kwure als Vikar in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);

Christine Demel als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);

Alex Hutter als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG).

Bischofsvikar Ruedi Heim erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Frauenfeld» per 27. September 2014 an:

Robert Habijan als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG).

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

P. *Tobia Carotenuto* SDB zum Pfarrer der Personalpfarrei Don Bosco in Zürich für die Gläubigen italienischer Sprache;

Dirk Jasinski zum Pfarrer der Pfarrei S. Andriu in Rueun (GR).

Im Herrn verschieden

Emil Planzer, Pfarrer i. R., Bürglen

Der Verstorbene wurde am 18. September 1923 in Bürglen (UR) geboren und am 19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Er war von 1955 bis 1951 Vikar in Rüti-Tann (ZH). Anschliessend wirkte er von 1951 bis 1968 als Vikar in der Pfarrei Maria Lourdes, Zürich, bis er im Jahr 1968 zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Gallus, Wassen, ernannt wurde. Dort amtete er 30 Jahre lang, bis er im Jahr 1998 in den Ruhestand trat, den er in seiner Heimatpfarrei Bürglen verbrachte. Er verstarb am 21. September 2014 im Kantonsspital Uri in Altdorf. Der Gottesdienst mit anschliessender Urnenbeisetzung fand am 27. September 2014 in der Pfarrkirche Hll. Peter und Paul in Bürglen statt.

Chur, 25. September 2014

Bischöfliche Kanzlei

Der Film «Akte Grüninger» auf SRF 1

«Ich bin stolz darauf, vielen Hunderten von schwer Bedrängten das Leben gerettet zu haben! Meine Hilfeleistung an die Juden war begründet in meiner christlichen Weltauffassung! Die Politik ist die Kunst des Möglichen. Zu oft weicht das Recht dem Druck der Macht.» So begründete der Kommandant der St. Galler Kantonspolizei, Paul Grüninger (1891–1972), das Unterlaufen der bundesrätlichen Anordnung vom 19. August 1938, die Schweizer Grenze für Flüchtlinge aus dem Dritten Reich zu schliessen – was für die zahlreichen Juden unter diesen faktisch das Todesurteil bedeutete. Paul Grüninger nutzte bürokratische Lücken und griff aus moralischer Überzeugung auch zu illegalen Mitteln. So gelang es ihm, Hunderten (nach anderen Schätzungen über 3000) von Menschen das Leben zu retten. Paul Grüninger wird zu Recht als «Oskar Schindler des Grenzgebiets zwischen Deutschland und der Schweiz» in die Geschichte eingehen. Aber er bezahlte für sein Vorgehen einen hohen Preis: Er wurde 1939 fristlos entlassen, verurteilt und verfemt. Erst lange nach seinem Tod wurde er in langwierigen Schritten politisch rehabilitiert. 1998 beschloss der Grosse Rat des Kantons St. Gallen eine materielle Wiedergutmachung, welche die Nachkommen Grüningers in die Paul Grüninger Stiftung einbrachten. *(ufw)*

«Akte Grüninger». Ein Schweizer Film von SRF. Drehbuch: Bernd Lange; Regie: Alain Gsponer. Mit: Stefan Kurt, Max Simonischek, Anatole Taubman, Helmut Förnbacher, Ursina Lardi, Robert Hunger-Bühler, Aaron Hitz u. v. a. Ausstrahlung: Sonntag, 19. Oktober 2014, 20.05 Uhr, SRF 1.

Autoren dieser Nummer
Prof. em. Dr. *Bénézet Bujo*
Rue de Lausanne 21
1700 Freiburg
benezet.bujo@unifr.ch
Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187
1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch h
Dr. theol. *Bruno Strassmann*
Fachstelle Kirchliche Erwachsenenbildung, Franziskus-Weg 3
8570 Weinfelden
bruno.strassmann@kath-tg.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Sonderangebot bis Ende 2014:
Fr. 35.– ab Bestellungseingang;
Fr. 20.– dito für Studierende.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Stellenausschreibung

Das **Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI)** wurde im September 2014 auf Initiative der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) gegründet. Das TBI mit Sitz in Zürich übernimmt die Aufgaben von verschiedenen kirchlichen Bildungsinstitutionen der deutschsprachigen Schweiz und ist tätig in den Bereichen Personalentwicklung, theologische Grundbildung und kirchliche Weiterbildung.
Für den Aufbau und die Leitung des TBI ist folgende Stelle zu besetzen:

Per 1. April 2015 oder nach Vereinbarung

Institutsleiterin/Institutsleiter (80–100%)

Aufgabenbereich
Die Aufgabe umfasst die fachliche, betriebliche und personelle Leitung sowie die pädagogische Entwicklung des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer (TBI).
In der Aufbauphase geht es darum, die Tätigkeiten der bisherigen Institutionen an einem Ort zusammenzuführen, den profilierten Auftritt des neuen Instituts zu planen und eine gemeinsame Kultur der Zusammenarbeit im Team aufzubauen.
Die Leitungsperson ist zugleich verantwortlich für den Bereich Personalentwicklung und damit für die Angebote zur Bildung, Förderung und Entwicklung der kirchlichen Mitarbeitenden in Zusammenarbeit mit den Personal- und Bildungsverantwortlichen der Bistümer (Vierwochenkurs, Gemeindeleiterkurs).

Wir erwarten
Eine Bildungsfachperson mit theologischer Kompetenz, die zusätzlich Führungserfahrung und/oder Erfahrung in Entwicklungsprozessen ausweisen kann. Die zukünftige Institutsleiterin/der zukünftige Institutsleiter soll mit der kirchlichen Bildungslandschaft in der Schweiz vertraut, von den Bistumsleitungen akzeptiert und eine gute Kommunikatorin/ein guter Kommunikator sein.

Wir bieten
Wir bieten einen modernen Arbeitsplatz in einem neu erbauten Bildungs- und Kulturzentrum in Zürich. Die Stelle bietet die einmalige Chance, eine neue kirchliche Bildungsinstitution aufbauen und auf die Bedürfnisse der Zukunft hin gestalten zu können.
Die Besoldung und die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.
Die Anstellung der Institutsleiterin/des Institutsleiters setzt die Genehmigung durch die DOK voraus.

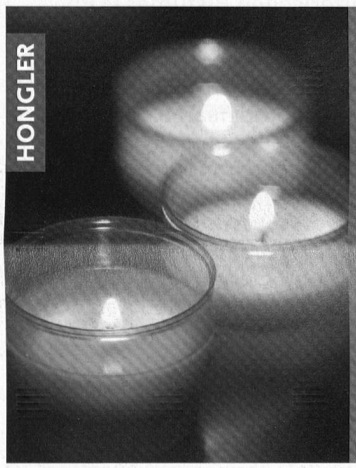
Information und Anmeldung
Weitere Auskünfte erhalten Sie beim Vorstandsmitglied Franz Kreissl, Telefon 071 227 33 70.
Ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Foto sowie Ausweisen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit senden Sie bitte bis 31. Oktober 2014 an: Universität Luzern, Kuno Schmid, Projektleiter TBI, Frohburgstrasse 3, Postfach 4466, 6002 Luzern.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch



Kerzen für
Maria Lichtmess und Ostern
Kennen Sie schon unsere Opferlichte aus Palmwachs? Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stück.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**
seit 1703

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus
Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Bischofsvikariat
Kanton Freiburg

Die katholische Kirche Deutschfreiburg sucht per 1. Januar 2015 oder nach Vereinbarung eine/einen

Leiterin/Leiter Fachstelle Katechese (zu 50%)

Die Deutschfreiburger Fachstelle Katechese ist eine Fachstelle des Bischofsvikariates und ist betraut mit allen Belangen rund um den Religionsunterricht.

Zu den **Arbeitsbereichen** der Stellenleiterin/des Stellenleiters gehören:

- Qualitätssicherung des Religionsunterrichts an der staatlichen Schule, Schulbesuche und persönliche Beratungenvon Katechetinnen und Katecheten
- Ausarbeitung von Konzepten für die Gemeindekatechese
- Aus- und Weiterbildung von Katechetinnen und Katecheten, gemäss dem Ausbildungskonzept ForModula
- Netzwerkarbeit im katechetischen Bereich (Ökumene, Diözesane Katechetische Kommission, Netzwerk Katechese u. a.)

Wir erwarten:
- eine Ausbildung im theologischen (lic. theol., Studiengang Theologie o. a.) und im pädagogischen/religionspädagogischen (PH, ForModula, RPI) Bereich
- Erfahrungen mit Religionsunterricht
- Grundkenntnisse und Grunderfahrungen in der Erwachsenenbildung oder die Bereitschaft, diese zu erwerben (SVEB1)
- Beheimatung in der katholischen Kirche und ökumenische Offenheit

Wir bieten:
- eine Arbeit im kleinen Team der Fachstelle Katechese und gute Vernetzung mit den Mitarbeitenden der anderen Fachstellen
- ein flexibles und kreatives Arbeitsumfeld
- Entlöhnung und Anstellungsbedingungen nach kantonalkirchlichen Richtlinien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne die bisherige Stellenleiterin Frau Judith Furrer Villa, 026 495 11 14 / judith.furrer@kath-fr.ch, oder das Bischofsvikariat, 026 495 21 72, Frau Marianne Pohl-Henzen, Adjunktin.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Freitag, 31. Oktober 2014, an das Bischofsvikariat Deutschfreiburg, Burgbühl 50, Postfach 46, 1713 St. Antoni/FR, oder an: bischofsvikariat@kath-fr.ch

AZA 6002 LUZERN
SKZ 40–41 2. 10. 2014